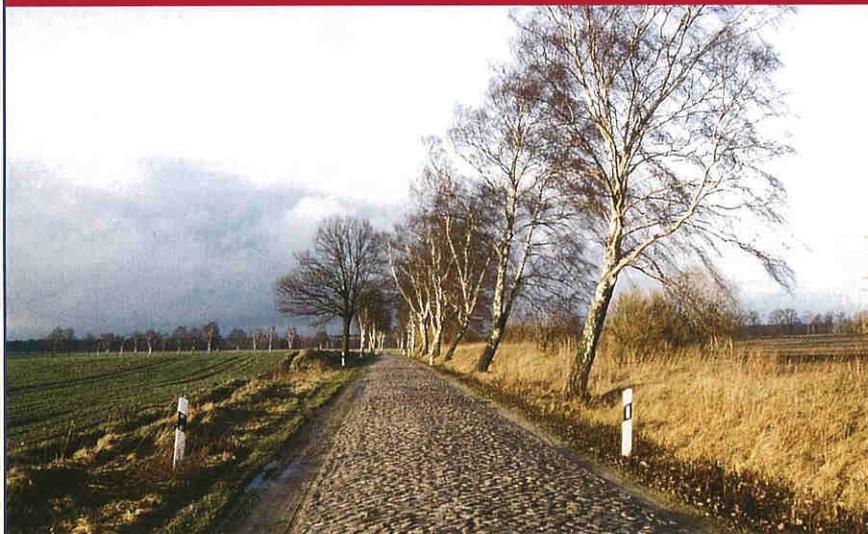


Jan Feustel Dorfkirchen erwandern



*Dr. Jan Feustel,
Autor mehrerer Bücher zur Geschichte
und Kultur Berlins und der Mark
Brandenburg, organisiert und begleitet
seit vielen Jahren Wanderungen.*

Sumpf und Sand – die Mark Brandenburg zählt nicht gerade zu den fruchtbarsten deutschen Landschaften. Ein Blick auf die Karte genügt – kaum irgendwo sonst in unserem Land liegen die Dörfer und Städte so weit voneinander entfernt. Und wohl keine andere Großstadt grenzt so unmittelbar, beinahe ohne Übergang, an das »platte Land« wie Berlin. Abseits der Eisenbahnstränge ist man wenige Kilometer hinter der Stadtgrenze noch immer vielerorts »j.w.d.« Natürlich bietet die Mark damit ein Paradies für rüstige Wanderer, denen ein längerer Anmarschweg von der Bahnstation nichts ausmacht. Fußfreundlich unbefestigte Wege ziehen sich über sanfte Hügel, tauchen in die unvermeidlichen Kiefernforsten ein oder schlängeln sich am Ufer eines Sees entlang. Und wenn über Wiesen, Äcker und Baumkronen eine Kirchturmspitze kilometerweit zu sehen ist, dann weiß der Fußtourist auch, wo es wieder in die Zivilisation einzutauchen gilt, wo man einkehren oder sogar, in Glücksfällen, ein öffentliches Verkehrsmittel zwecks Heimfahrt besteigen kann.

Aber nicht nur geografisch ist die Kirche ein Zeichen der Ortslage – allermeistens ist sie auch das einzige Gemäuer, das von der jahrhundertealten Geschichte des Dorfes zeugt. Burgen sind in der Mark ebenso seltene Raritäten wie mehr als 150-jährige Bauernhöfe oder Mühlen. Und den

Herrenhäusern als steinernen Malen der früheren Dorfborgigkeit sind Nachkriegszeit und DDR-Ära sehr schlecht bekommen. Was nicht abgerissen wurde oder mit der Zeit zusammenfiel, hat durch neue, zweckfremde Nutzung fast immer nur das nackte Mauerwerk ohne jeden Schmuck bewahrt. Allein an der Dorfkirche lässt sich noch immer der Weg der Gemeinde durch die Jahrhunderte wie an Jahresringen ablesen.

In der Ortsmitte liegt das Gotteshaus, auf dem Anger oder neben der Dorfstraße. Die Kirchhofsmauer sichert ihm einen Bereich der Stille ringsum, bietet Platz, den Bau von allen Seiten zu umschreiten und frei zu beschauen. Vorsicht gebieten dabei aber die Gräber, die vielfach noch den alten Ort ne-

ben der Kirche einnehmen. Kaum eine Ausnahme gibt es von der traditionellen »Ostung«. Der Altarraum reckt sich der aufgehenden Sonne entgegen – »ex oriente lux« –, während der Glockenträger fast immer im Westen steht; die burgenähnliche Gestalt vieler mittelalterlicher Turmkolosse, so sagen die Volkskundler, soll eine symbolische Abwehrgeste gegen den Teufel und seine Dämonen darstellen, die nach altem Glauben im Westen, gen Abend hin, hausten.

Schon das Mauerwerk zeigt in der Regel das Alter des Bauwerks. Feldsteinmauerwerk ist typisch für die Brandenburger Kirchen des Mittelalters. Je exakter die Granitfindlinge der »Außenhaut« zu Quadern geschlagen, je sauberer sie in Lagen aufgeschichtet sind,



*Zugesetztes romantisches Portal
an der Kirche von Dabergotz*



»Näpfchen« an mittelalterlichen Backsteinen

desto früher entstand das Bauwerk. Glatte Putz überzieht barocke wie klassizistische Gemäuer, wenn nicht die preiswertere Fachwerkkonstruktion gewählt wurde, deren Anfälligkeit gegen den Zahn der Zeit allerdings gerade diese Kirchlein oft genug zu den Sorgenkindern von Gemeinde und Denkmalpflege macht. Rote oder gelbe Ziegelfassaden zeichnen die neugotischen und neoromanischen Gotteshäuser aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert aus. Die relativ seltenen Exemplare echt mittelalterlichen Backsteinbaus sind von ihnen an der verwitterten Oberfläche und dem meist größeren Format der Ziegel leicht zu unterscheiden.

Schon an der Außenseite gerade der ältesten Kirchen aber kann man wie an den Jahresringen eines Baumes den Wandel der Gestalt in den Jahrhunderten ablesen. Drei Eingänge führten im Mittelalter meist in den Gottesdienstraum. Ein großes Portal im Westen unter dem Turm wie eine seitliche Tür (überwiegend im Süden) dienten der Gemeinde zum Eintritt ins Schiff, durch ein kleineres Pfortchen östlich davon gelangte der Geistliche in den Altarraum. Heutzutage wird oft nur noch ein Eingang genutzt, vielfach sind die anderen vermauert und allein noch in Umrissen ablesbar. Auch muss man in der Regel genau hinschauen, um noch die letzten Spuren der originalen, schmalen und hoch gelegenen Fenster im Mauerwerk wahrzunehmen. Seit der Barockzeit erhellen meist größere Öffnungen den Raum, damit man das Gesangbuch besser lesen konnte. Nur an den Ostseiten – hinter dem Altar – haben sich häufig jene ursprünglichen »Lichtschlitze« erhalten, als kleine Rundbögen in romanischen Apsiden oder lanzettförmig und in Dreiergruppe an gotischer Chorwand. Überhaupt bietet der Blick von Osten her beinahe immer das schönste und markanteste Bild. Bei den »vollständigen Anlagen«,

die zu den ältesten Kirchenbauten der Besiedlungsepoche gehören, staffelt sich der Bau vierfach in Höhe und Breite von Ost nach West auf: die halbrunde Apsis, Chorhaus, Gemeindeschiff und der querrechteckige Westturm.

Auch der Ostgiebel spätmittelalterlicher Gotteshäuser bietet mit Blenden und »Eulenloch« im Dachstuhl oft genug einen malerischen Anblick. Die Sakristei, eine Herrschaftsloge oder auch Grüfte fügten sich späterhin an die Mauerflächen, manches Mal reihen sich auch Grabsteine über dem Sockel, deren Bildwerke und Inschriften bis zur Unkenntlichkeit verwittert sind. Sogar die Steine selber tragen Zeichen einer rätselvollen Vergangenheit. Ab und an ist in bestimmte Feldsteinquader ein Schachbrettmuster gemeißelt, was sich immer noch ebenso wenig eindeutig erklären lässt wie die Rillen und Näpfchen an alten Ziegelmauern.

Sinn und Schönheit so eines Kirchenbaus erschließen sich jedoch erst vollends im Innenraum, wo sich Generationen von Dorfbewohnern zum Gottesdienst versammelten, getauft wie getraut wurden – und natürlich in diesem »sozialen Sammelpunkt des Ortes« Spuren hinterließen. Allzu selten findet man so ein Kirchlein jedoch außerhalb der gottesdienstlichen Feiern geöffnet; falls das Dorf nur Filial ist, kein Pfarrer im Orte lebt, ist es dann nicht einfach, den Kirchenschlüsselbewahrer aufzuspielen und zu überreden, dass er Einlass gewährt. Wer´s dennoch geschafft hat, der achte bei mittelalterlichen Bauten schon beim Eintritt auf die inneren Türgewände; vielleicht ist dort noch der Mauerkanal für den Wehrbalken sichtbar, mit dem zu jenen Zeiten die Pforten verrammelt wurden, wenn in Krieg oder Fehde die Bauern nebst Vieh und Hausrat in ihrer »Fluchtkirche« sicheren Unterschlupf fanden.

Andere Öffnungen an den Wänden deuten auf die ursprüngliche liturgische Nutzung. Eine Nische auf der linken, der nördlichen Seite des Altarraumes barg das heilige Sakrament, und am Triumphbogen, der den Chorraum für den Priester vom Schiff mit der stehenden oder knienden Gemeinde trennte, entdeckte ein aufmerksames Auge manchmal noch die zu-

Weiheskreuz



»Feierabendstein« des 18. oder frühen 19. Jh., Ziegelformer pflegten den letzten Rohling der Tagesschicht zu verzieren

gemauerten Balkenlöcher des Triumphkreuzes, das dereinst hier hing. Von Chorschranken aus katholischer Zeit haben sich allerdings nirgends Spuren erhalten.

Im Gegensatz zu Stadtkirchen oder gar Kathedralen lohnt in den dörflichen Gotteshäusern der Mark der Blick nach oben nur selten; obligat sind einfache flache Holzdecken, gotische Gewölbe stellen ebensolche Ausnahmen dar wie barocke Deckenmalereien. Man schaut also unwillkürlich sofort zum Altar, dem Zentrum des gottesdienstlichen Geschehens. Manchmal erinnert ein Schrein mit gotischen Schnitzfiguren der Madonna und der Heiligen noch an die vorreformatorische Zeit, während vielfigurige, ornamentreiche Renaissanceretabel oder säulengerahmte Altarbilder des Barocks im Sinne Luthers allein Jesus Christus in den Mittelpunkt stellen. Am deutlichsten jedoch gewinnt die protestantische »Kirche des Wortes« Gestalt im Kanzelaltar. Der Ort der Predigt und Wortverkündigung erhebt sich über den Tisch des Herrn. Auch wenn die Kanzel separiert vom Altar an einer Seitenwand steht, ist sie oft reich verziert: Figuren oder Bilder





| *Feierabendstein*

der Evangelisten schmücken den Korb, unter den Schalldeckel ist häufig die Taube des Heiligen Geistes gemalt. Mitunter ist der Kanzelträger figürlich ausgebildet, dann meist als Moses, der Überbringer der alttestamentarischen Gebote, auf welchen die Evangelien fußen.

Zur liturgischen Ausstattung der Kirche gehört noch die Taufe. Ob mittelalterlicher Stein oder barockes Schnitzwerk – neben der runden Form überwiegt die achteckige Kuppel, denn die Zahl Acht symbolisiert Auferstehung und ewiges Leben. Platzmangel führte in der Zeit nach dem 30-jährigen Krieg vielerorts auch dazu, schwebende Engel als Taufschalenhalter aufzuhängen, die man je nach Bedarf herunterlassen und hochziehen konnte.

Während der langen evangelischen Predigten mussten die Gottesdienstbesucher nun auch sitzen und in jener ehemals streng eingehaltenen Sitzordnung wird noch heute die soziale Gliederung der Dorfgemeinde sichtbar. Die Herrschaft besaß eigene Emporen oder Gestühle mit Wappenschmuck und oft sogar mit verschließbaren Fenstern. Der Pastorenstuhl neben dem Kanzelaufgang und Sitze für die Kirchenältesten sind nahe an den Altar gerückt; durch den Mittelgang geteilt in Männer- und Frauenseite, füllen die Bänke für die bäuerlichen Hofbesitzer das Schiff, während die Emporen hufeisenförmig rings um den Raum Knechte, Mägde oder Jungbauern aufnahmen.

Epitaphien der adligen Gutsherren an den Wänden sollten ebenso den Nachruhm sichern wie die Grabsteine, die

darin erinnern, dass man bis ins 18. Jahrhundert noch innerhalb der Kirche bestattete.

In den Jahrhunderten wandelte sich das religiöse wie das ästhetische Empfinden. Was vorangegangenen Generationen gefiel, unterlag dem Verdikt der nachfolgenden. Mittelalterliche Wandmalereien wurden in der Barockzeit übertüncht, schwebende Taufengel wanderten im 19. Jahrhundert auf den Dachboden, auch Kanzelaltäre waren seit jener Zeit und bis in die jüngste Vergangenheit stark »abbruchgefährdet«. Von historistischem Inventar blieben allzu oft höchstens die Glasfenster übrig. Beinahe völlig verschwunden sind die einfachen, nicht durch einen Kunstwert geschütz-



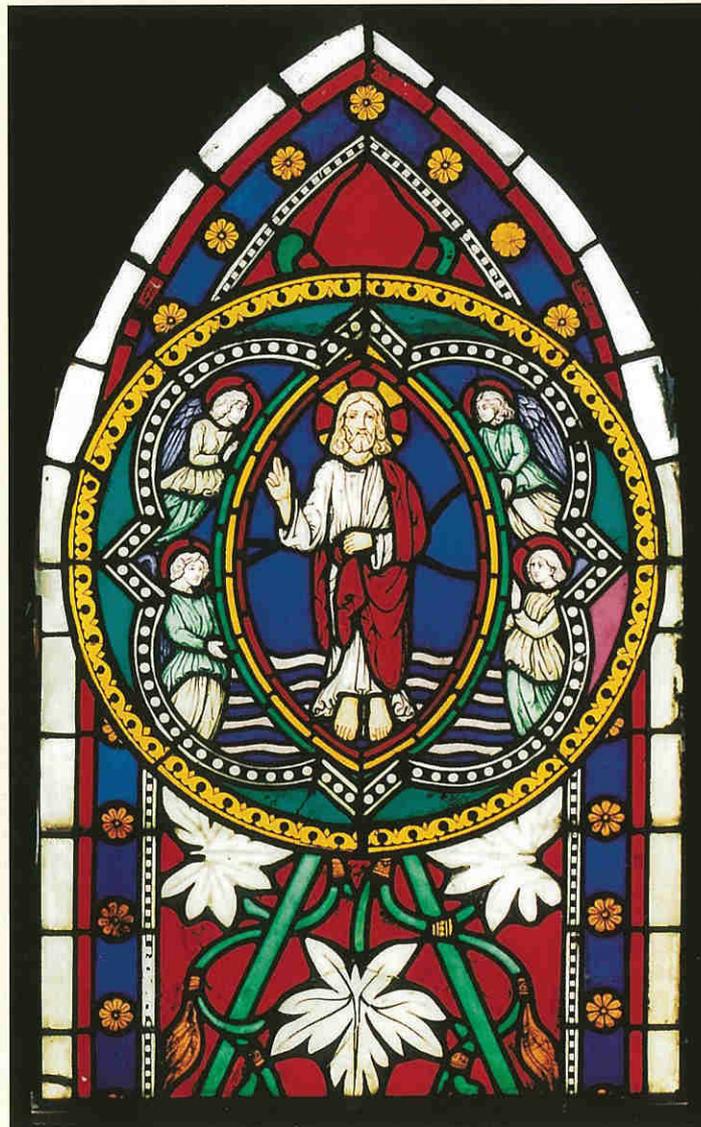
| *Taufengel in Altwustrow*

ten Erinnerungsstücke, wie die Totenbretter mit den Kronen für jung Verstorbene, die vor 150 Jahren reichlich die Wände zierten.

Der auswärtige Kirchenbesucher mag umherwandern und sich die Einzelstücke ausgiebig betrachten, in den Turm zu alten Glocken klettern und durch die Schalllöcher den Ausblick übers Dorf genießen, vielleicht auch einen Blick in die hölzerne Konstruktion des Dachstuhles werfen. Aber nach alldem sollte man sich wenigstens für eine kurze Zeit in einer Bank niedersetzen und den Raum auf sich wirken lassen, die Geborgenheit und Ruhe, die er in den Spuren so vieler Jahrhunderte ausstrahlt.

Bei ganz viel Glück übt zur gleichen Zeit auch der Organist sein Spiel...

Auch wer keine innere Beziehung zum christlichen Glauben hat – hier am »Sammel punkt« der Dorfgemeinde kann jeder die Geschichte des märkischen Dorfes sinnfällig erleben, sich hinübertreiben lassen in die vergangenen Epochen, die Wurzeln erspüren unseres Landstriches, den ja jahrhundertlang dörfliches Leben prägte.



| *Glasfenster in der Gotthardkirche Brandenburg, Ausschnitt*